

Kann gute Planungstheorie wirklich spannend sein

Zum unbequemen Einfangen der Praxis durch Planungstheorie

58

SRL

BEITRÄGE · PLANERIN 5_16

„Planungstheorie ist spannend“ – postulierte Jochen Hanisch in der PLANERIN 3/2016! Soll und kann er Recht behalten? Zur Beantwortung beziehe ich mich auf seinen Beitrag sowie auf jenen von Nikolai Roskamm (PLANERIN 6/2015) und eine diesbezügliche Replik von Uwe Altröck (2/2016), die beide Anlass für Hanischs Artikel waren. Aus einer Praxisperspektive möchte ich dazu beitragen, den „un-erklärten Rest“ zu entschleiern, der gemäß Altröck (2016, 54) das Handeln zwischen den an der Planung beteiligten Akteuren leitet. Dies mag auch dem geforderten besseren sozialtheoretischen Verständnis (von Planung) dienen.

Zur bisherigen Diskussion Roskamm/Altröck/Hanisch

In der PLANERIN 6/2015 skizziert Roskamm planungstheoretische Entwicklungslinien seit den 1970er-Jahren. Bezüglich Horst Rittels Erkenntnis der „Bösartigkeit“ von Planung resümiert er, dass die Suche nach einer umfassend rational-logischen Theorie von Planung ohne Erfolg bleiben müsse. Stattdessen sei in der Lehre mit guter Planungstheorie zu fragen, wie Planungshandeln zeithistorisch und sozialtheoretisch verstanden werden könne – auch wenn dies Studierende mangels gesicherter Antworten in Bezug auf ihre künftige Rolle als Planende verunsichere. Daraufhin kritisierte Altröck Roskamm, er beschränke sich auf „Theorien der Planung“, sprich jenen Theoriezweig, der aufzeige, wie Planung faktisch betrieben wird. Damit blieben aber „Theorien in der Planung“ außen vor – die zugleich aussagen, wie Planung ablaufen sollte. Gerade vor dem Hintergrund einer diesbezüglich reichen, aber von Roskamm ausgesparten, deutschsprachigen planungstheoretischen Diskussion sei solch eine Einschränkung nicht sinnvoll. Zugleich gesteht Altröck ein, dass bis heute offenstehe, wie praxistauglich die an diesen letztgenannten, normativen Theoriezweig anknüpfenden methodischen Erkenntnisse überhaupt seien. Schließlich erhebt Hanisch in seiner Reaktion an beide Beiträge den Vorwurf, sie seien langweilig, von schwerer Verständlichkeit und „Scholastik pur“, und ihnen fehle die „Leidenschaft [...], Orientierung zu verschaffen und Auswege aus den verschiedenen Dilemmata zu suchen und zu finden“ (2016, 36). So wüsste er gerne mehr über die Erkenntnisse, die bei der von Roskamm geforderten „sozialtheoretischen Einbettung“ des Handelns überhaupt herauskommen könnten. Hanisch mahnt an, beim Theoretisieren auf „alte und klarere Kategorien“ zurückzugreifen – wie auf die von prozeduraler und substanzieller Planungstheorie. Letztlich geht es ihm darum, dass „wir“ – meint er die Zunft der Theoretisierenden? – durch eine Beschäftigung mit Planungstheorie auf den nächsten, bestimmt kommenden Paradigmenwechsel in der Planung gut vorbereitet seien. Und gerade darum sei die Auseinandersetzung mit Planungstheorie so spannend.

Abgrenzbarkeit prozeduraler und substanzieller Planungstheorien

Altröck knüpft an die Unterscheidung von Theorien in der Planung („Theories in Planning“) und Theorien der Planung („Theories of Planning“) an. Warum? Weil Roskamm hier nicht näher darauf fokussiert? Oder weil diese Differenzierung für die Theoriebildung besonders fruchtbar ist? Hanisch meint, es handle sich dabei um ein wissenschaftspolitisch „vermintes Gelände“, um selbst auf substanzielle und prozedurale Planungstheorien zu verweisen, da diese „die Sachverhalte klarer“ träfen (2016, 37). Doch gerade wenn an kategoriale Unterscheidungen angeknüpft wird, sollte gefragt werden: Was zeichnet gute prozedurale resp. gute substanzielle Planungstheorien aus? Blickt man zurück auf substanzielle Theories in Planning sowie prozedural orientierte Theories of Planning, die Andreas Faludi 1973 in einer Zeit intensiver Diskussion über Planungs- und Steuerungsmöglichkeiten unterschied, wird schnell deutlich, was Faludi mit seinem damaligen Einsatz für den prozeduralen Ansatz bezweckte. Faludi, der prozedurale Theories of Planning schlechthin mit „planning theory“ bezeichnete, betonte zwar, diese Unterscheidung „should not result in an entirely separate development of the two“ (1973, 6f.). In der Sache zielt er jedoch darauf, die (theoretische) Bearbeitung inhaltlicher Planungsprobleme in umfassendere prozedurale Betrachtungen einzubetten, und nicht umgekehrt: „*In any given situation, which type of planning agency, and which procedure, will serve the end of planning best?*“ (ebd., 12, Herv.i.O.) Und er begründet die Vorrangstellung des Prozeduralen: „It is only that planners *still* neglect planning theory in the procedural sense [...]“ (ebd., 8, Herv. AHS). Seine Priorisierung ist vor dem Hintergrund der ausklingenden planungseuphorischen Zeit um 1970 zu verstehen: Mit seinem Fokus auf Prozedurales bezweckt er, Planung zu verbessern, zugleich hoffend, dass eine rationalistische Gestaltung von Planungsprozessen gelingen und in der Praxis umgesetzt werden könnte.

Doch wann reichen prozedurale Theorien nah und gut genug an die Inhalte von Planung heran? Und umgekehrt: Wie integrieren substanzielle Theorien prozedurale Aspekte – wie das Herbeiführen von Entscheiden, die Um- oder Durchsetzung etc. – ausreichend gut? Mit Horst Rittel, der das hartnäckig-vertrackte und bösartige Verwobensein von Zielen und Mitteln in der Planung aufzeigte (1972), ist anzunehmen, dass je konziser solche Fragen beantwortet werden, desto weniger Sinn die Trennung von substanziellen und prozeduralen Ansätzen noch macht. Ist mit Rittel das Formulieren eines Problems problematisch – u. a. da es immer eine noch ursächlichere Problembeschreibung geben könnte – dann ist auch die Behauptung, dass entweder in der proze-

duralen oder in der inhaltlichen Dimension eines Planungsproblems des Pudels wahrer Kern läge, problematisch.

Wo bleibt die Theorie sozialer Praxen

Roskamm sieht mit Rittel richtigerweise nicht die Möglichkeit für eine rational-logische Theorie der Planung. Hanisch hält hier aber entgegen, „[d]enn die Prinzipien dieses Konzepts [der rationalen Planung] durchziehen alle Abwägungsentscheidungen“ (2016, 38). Seine Aussage verwundert – straft er damit doch Rittels erkenntnistheoretische Ausführungen zu erforderlichen „Spontanurteilen“ (1972, 56), die nicht weiter begründbar sind, Lügen, und geht allzu einfach über handlungstheoretische Ansätze hinweg, die Konzepte „strenger“ durch solche von „begrenzter Rationalität“ ersetzen (Schmid 2006, 44). Dass Hanisch als Beleg rationalen Planens ausgerechnet Verwaltungsgerichte bemüht, die gerade durch „die inhaltlich-methodischen Grundlagen der rationalen Entscheidung zu einem Beschluss über die Zulässigkeit einer Planfeststellung“ (2016, 38) gelangen könnten, bleibt mir vollends unverständlich. Notwendigerweise beruht rechtstaatliches Handeln auf dem Begründungsanspruch getroffener Entscheidungen. Doch auszublenden, dass und wie auch in Planfeststellungsbeschlüssen machtmotivierte und „irrationale“ Annahmen eingewoben sind (und mit richterlichen Weihen versehen werden), dient bestimmt nicht einem nuancierten Blick auf Mechanismen planungsrelevanter gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse. Es sei nur auf die weitreichenden, doch systematisch beschönigenden und von der Rechtsprechung reproduzierten Berechnungsannahmen in der Bundesverkehrswegeplanung verwiesen (Pfleiderer/Braun 1995), auf höchstrichterlich bestätigte, aber äußerst umstrittene Planfeststellungsbeschlüsse (z. B. Schutzgemeinschaft Filder 2016) oder auf das heutige Bundesrichterwahlverfahren, bei dem Exekutivnähe und parteipolitische Ausrichtung der Kandidaten eine nicht unbeachtliche Rolle spielen.

Doch nicht nur auf solche zeit- und gesellschaftsbezogene, machanalytisch erforschbare Fragen muss eine gute Planungstheorie Antworten bieten. Sie muss zudem (und ganz egal wie prozedurale und substanzielle Aspekte integriert sind) sozialtheoretisch fundierte Aussagen zum Wesen des Handelns machen. Sozialtheorie liefert „einen unverzichtbaren *Hintergrund* für die Gesellschaftstheorie“, sie behauptet als „ein Grundvokabular zur Beschreibung des Sozialen, das im Prinzip für Sozialitäten aller Zeiten und Räume anwendbar ist“, einen universalistischen Charakter (Reckwitz 2016, 8f., Herv.i.O.). Mit ihr gilt es, das „rationalistische Korsett aufzusprengen“ (ebd., 11), mit dem menschliche Praxis allzu eng gefasst wird. Stattdessen wird die zentrale Rolle des Affektiven in sozialen Praxen betont (vgl. ebd., 97 ff.). Selbst habe ich aufgezeigt, dass genau im Ausbleiben des Konzipierens von Emotionen ein gewichtiger planungstheoretischer blinder Fleck liegt (Schubert 2014). Ein Fleck, der auszuleuchten ist, um Altrocks ominösen „ungeklärten Rest“ zu erhellen. Dabei wäre hinsichtlich einer umfassenden „emotionalen Rationalität“ z. B. auf die Bedeutung von Emotionsmilieus oder auf emotionale Bewertungen sozialer Situationen, politischer Konzepte, Leitbilder etc. zu fokussieren (vgl. ebd.; 2016).

Die Logiken von Reflexion und Praxis

Spannender, als Planungstheorie im Lichte substanzieller oder prozeduraler Fragen auszubuchstabieren, scheint mir die Frage, wie denn ihr (theoretischer) Gegenstand überhaupt zu Stande kommt. Da braucht es sowohl Planende mit ihrer Praxis planerischen Tuns als auch Theoretisierende mit ihrer Praxis der Reflexion. Erst beide Praxen zusammen führen zu einem planungstheoretischen Metawissen über Facetten und Qualitäten des Tuns der Planenden.

Mit den Soziologen Luc Boltanski und Laurent Thévenot ist für menschliches Handeln eine „Pragmatik der Reflexion“ anzunehmen: Weder ist es möglich, jede Handlung einer kritisch-reflektorischen Prüfung und Rechtfertigung auszusetzen, noch kommt Handeln gänzlich ohne Momente der Rechtfertigung aus (2007, 475 ff.). Nun herrscht aber in der Praxis der Planenden eine Logik der Praxis vor, in der notgedrungen ein pragmatisches, auf den Punkt kommandes und Ergebnissen verpflichtetes Tun letzten Endes die reflektorisch-rechtfertigenden Momente dominiert. In der Praxis der Theoretisierenden ist hingegen eine Logik der diskursiven Reflexion bestimmend: Diese Praxis muss sich in der Regel nicht im Praxisvollzug des Planens rechtfertigen und bewähren, sondern kann sich im Abstand zu ihm als Kritik selbst genügen. Solange Planungstheorie aber nicht nahe genug an die Logik der (Planungs-)Praxis heranreicht, wird sie von Praktikern mit einem müden und despektierlichen Lächeln der Praxisferne bedacht. Nicht zuletzt droht ohne ein hinreichend gutes Praxisverständnis eine theoretische Überschätzung diskursiv-rechtfertigender Momente im praktischen Handeln (Hirschauer 2016, 59). Doch gegenüber Unschlüssigkeiten – ob im Alltag oder auch bei Planerisch-Grundlegendem – erweist sich Praxis als äußerst tolerant (vgl. Schubert 2016). Freilich, auch Praktizierende sollten sich bei der eigenen Sicht auf ihr Tun in theoretischer Zurückhaltung üben. Sie sind hierfür in der Regel weder geschult noch dürfte ein reflektorischer Abstand zum eigenen Tun immer leicht fallen. Denn wo dieser zum reflektierend-erklärenden Blick nötig, würden pragmatische und intime Handlungsmotive mit einmal zu verhandelbaren.

Zwar mag ein auf Erkenntnisinteresse zielendes, theoretisches Reflektieren „spannend“ sein – nicht aber eine Veränderung bezweckende Praxis. Diese ist vielmehr von Unsicherheiten, Zweifeln und Risiken gesättigt. Nicht nur, da sich mit Rittel Planende nie sicher sein können, ob ihre Beiträge bereits ausreichend gut sind – sondern weil stets viel auf dem Spiel steht, wie Ruf, künftiger strategischer Einfluss, Karriere etc. Ist die Reflexion auch spannend, in der Praxis gilt es, mit Spannung umzugehen, sie auszuhalten.

Warum gute Planungstheorie stets normativ-strategisch ist

Begnügt sich Planungstheorie jedoch nicht mit der Reflexion von Planung aus sicherem, allzu abstrahierendem Abstand, muss sie subtile Kenntnis (der Vielzahl) von Planungspraxen erlangen. Wie könnten solche Praxiszugänge aussehen?

In den Sozialwissenschaften wird – um Theoriebildung empirisch in der Praxis zu erden – gerne der Ansatz der

Grounded Theory genutzt. Theoriebildung wird eng vom empirischen Gegenstand her vorgenommen und iterativ im Abgleich mit ihm weiterentwickelt, bis eine „theoretische Sättigung“ erreicht ist (Strübing 2008, 33 ff.). Doch wann können sich Theoretiker sicher sein, eine ausreichend gute Beschreibung von Planung gefunden zu haben, wenn es – erneut mit Rittel – stets offen bleiben muss, ob die in der Planung beobachteten und theoretisch beschriebenen Praktiken bezüglich des adressierten Problems überhaupt schon tief genug sind? Methodisch müssen Theoretiker diesen Punkt der Sättigung aber benennen, sonst könnten sie ihr Hineinvertiefen in die Niederungen der Praxis nie beenden. Mit dem Benennen übernehmen sie aber nicht nur Verantwortung für die Güte ihrer Theorie, sondern treffen selbst einen normativ-strategischen Entscheid.

Eine radikale Annäherung von Theorie und Praxis wird auch aus einer explizit kritischen, auf Gesellschaftsveränderung zielenden Warte gefordert: Dass (kritischer) Theorie nichts „Steriles“ anhaftet, muss sie mit Robert Celikates „die Ebene der metatheoretischen Reflexion [...] verlassen und sich selbst ins ‚Handgemenge‘ der kritischen Praxis begeben, die in keinem speziellen Wissen der kritischen Theoretiker begründet werden kann, sondern eine auf den jeweils spezifischen Kontext bezogene und wesentlich politische Praxis der Kritik darstellt“ (2009, 240, Herv. AHS).

Soll als gute Planungstheorie eine gelten, die sich nicht in allgemein-abstrakten, praxisfernen Analysen verliert, die den „unerklärten Rest“ erklären will (der zugleich einer zwischen Beobachtungs- und Handlungsmodus ist), dann ist es stets eine, die sich auch einmischt, die unbequem ist und Position bezieht. Spielerisches Theoretisieren wird dann verunsichert und von einer ersten Unruhe befallen: Das permanente Ausbleiben jener „Selbstversicherung“ (Schubert 2014), die kritische Planungspraxis nie erreichen kann, irritiert ins Theoretisieren hinein. Dabei kann Irritation als emotionstheoretische Voraussetzung von Reflexivität und Rationalität durchaus konstruktiv sein (vgl. Schubert 2014, 78f.). Jedenfalls geht es solch einem Theoretisieren über Planung nicht darum, spannend zu sein. Es fragt viel-

mehr, welche Konsequenzen aus dem eigenen Involviert-, Betroffen- und Berührtsein zu ziehen sind.

Axel H. Schubert, Dipl.-Ing. Arch., Bauassessor, Stadtplaner SRL, Projektleiter im Planungsamt des Kantons Basel-Stadt, Abteilung Arealentwicklung und Nutzungsplanung

Quellen

- Altrock, U. (2016):** Planungstheorie ist mehr als „Planning Theory“, in: Planerin 2/2016, S. 52–54
- Boltanski, L.; Thévenot, L. (2007):** Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft. Hamburg
- Celikates, R. (2009):** Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie. Frankfurt a.M./New York
- Faludi, A. (1973):** Planning Theory. Oxford
- Hanisch, J. (2016):** Planungstheorie muss nicht langweilig sein, in: Planerin 3/2016, S. 36–38
- Hirschauer, S. (2016):** Verhalten, Handeln, Interagieren, in: Schäfer, H. (Hg.): Praxistheorie. Bielefeld, S. 45–67
- Pfleiderer, R.; Braun, L. (1995):** Kritik an der Bundesverkehrswegeplanung, in: Internationales Verkehrswesen 47/10, S. 609–614
- Reckwitz, A. (2016):** Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie. Bielefeld
- Rittel, H.W.J. (1972):** Zur Planungskrise: Systemanalyse der „ersten und zweiten Generation“, in: ders. (1992), Planen, Entwerfen, Design: ausgewählte Schriften zu Theorie und Methodik. Stuttgart, S. 37–58
- Roskamm, N. (2015):** Planungstheorie aktuell, in: Planerin 6/2015, S. 9–11
- Schmid, M. (2006):** Individuelles Handeln und gesellschaftliche Veränderung – einige Bemerkungen zur Subjektkonzeption der soziologischen Handlungstheorie, in: Keupp, H.; Hohl, J. (Hg.): Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Bielefeld, S. 29–49
- Schubert, A. (2014):** Emotionale Rationalität und Planung: Planungsansätze einer ‚3. Generation‘. Oder: Zum depolitizierenden Potenzial von Vertrauensbildung und Selbstversicherung, in: subUrban 2/1, S. 71–94 [online]
- Schubert, A. (2016):** „Ökologische“ Leitbilder als emotionale Kulturtechnik an den Grenzen der Planbarkeit, in: Othengrafen, F. et al. (Hg.): Jahrbuch StadtRegion 2015/2016. Opladen/Berlin, S. 60–81
- Schutzgemeinschaft Filder (2016):** Der Planfeststellungsbeschluss zum Fildeabschnitt 1.3a – ein Sammelsurium dreier Zumutungen. Medienmitteilung vom 19.7.2016, www.kopfbahnhof-21.de
- Strübing, J. (2008):** Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. Wiesbaden



RaumPlanung

Fachzeitschrift für räumliche Planung und Forschung

Themenschwerpunkte der letzten Ausgaben:

RaumPlanung 183 / 1-2016:
Migration und Raum

RaumPlanung 184 / 2-2016:
Klima und Stadt

RaumPlanung 185 / 3-2016:
Freiraumqualität

RaumPlanung 186 / 4-2016:
Stadtentwicklung und Gesundheit

Die *RaumPlanung* erscheint 6 x im Jahr
und ist erhältlich zu einem Preis von:

Jahres-Abo: 91 € (ins Ausland zzgl. Versandkosten)
Einzelheft: 19 € (zzgl. Versandkosten)

für Mitglieder natürlich kostenlos!

Bezugsadresse:

Informationskreis für Raumplanung (IfR) e.V.
Gutenbergstraße 34, 44139 Dortmund
Tel. 0231 759570, info@ifr-ev.de, www.ifr-ev.de

